

Theologisch-praktische Quartalschrift

1909.

62. Jahrgang.

—o I. Heft. o—



Religiöse Gefahr oder religiöse Weltkrise?

Von Universitäts-Professor P. Albert M. Weiß O. Pr. in Freiburg (Schweiz).
(Zeitbetrachtungen zum Verständnis des Modernismus I.)

Das Jahr 1907 mit seinen Ereignissen bedeutet zweifellos einen Einschnitt in die geistige Bewegung der Zeit. Ob auch einen Zeitabschnitt, das können wir noch nicht beurteilen. Das hängt auch, zum Teil wenigstens, ab von dem Verständnis und der Treue, womit wir die kirchlichen Weisungen aufnehmen.

Das Verständnis für eine im vollen Fluss begriffene geistige Bewegung ist schon an sich nicht so leicht zu gewinnen. Ist diese Bewegung so rasch und so allgemein, wie das heute der Fall ist, dann sind die Schwierigkeiten über groß. Den meisten ergeht es, wie wenn sie in einem Schnellzug durch eine dichtbestellte Landschaft fahren: alles schwimmt vor ihren Augen, das Nahe wie das Ferne, es wird ihnen selber unheimlich und sie schließen verwirrt die Augen.

Das mag auf der Bahn hingehen. Für die, denen es darum zu tun sein muß, ihre eigene Zeit verstehen zu lernen, wäre es kein kleiner Vorwurf, wenn sie sich in die Kissen drücken wollten, aus Furcht, es könnten ihnen unangenehme Eindrücke zurückbleiben. Schon die gewöhnlichen Mitreisenden auf der Fahrt durch das Leben sind nicht ganz zu entschuldigen, wenn sie sich blind weiterschleppen lassen mit der bequemen Ausrede, sie könnten ja doch nichts anders machen. Das mag immerhin sein. Wissen sollten doch aber auch sie, durch welche Umgebung sie geführt werden und wohin die Reise geht. Dagegen wäre es unverantwortlich, wenn die, denen Gott die Leitung oder doch die Aufklärung der Geister anvertraut hat, sich der Mühe um die Einsicht in die geistige Bewegung der Zeit entzägeln wollten.

Wir maßen uns nicht an, ein Urteil darüber zu fällen, ob dies immer genügend gewürdigt werde. Aber wenn wir uns um der geziemenden Bescheidenheit willen hüten, eine allgemeine Anklage auszusprechen, so möge man es uns auch nicht gleich als unziemliche Unbescheidenheit auslegen, wenn wir uns herausnehmen, eine kleine Klage auszusprechen. Wir können uns hiefür auf die eigene Erfahrung berufen. Wir wissen schon selber, daß es nicht schön ist, von der eigenen Person zu reden. Diesmal glauben wir aber einige Gründe dafür zu haben. Wem diese nicht genügend erscheinen, der wende auf sich und auf uns den Grundsatz an: *Plus ab insipiente sapiens di-cit, quam insipiens a sapiente.*

Unsere Armutseligkeit hat vor etlichen Jahren ein Buch über die „Religiöse Gefahr“ veröffentlicht. Das Buch ist übel angekommen. Soweit die Gründe hiefür in der Person anderer zu suchen sind, bewahren wir das Schweigen, das wir uns zum Grundsatz gemacht haben. Soweit sie in der Unvollkommenheit des Buches und des Verfassers gelegen sind, nehmen wir schweigend und demütig alle Vorwürfe und Anklagen hin. Warum wir trotzdem darüber reden, das kommt aus einer ganz anderen Rücksicht. Hier sind doch schon auch Ursachen im Spiel, die allgemeinere Bedeutung haben. Ein Lehrer der Theologie sagte von dem Buch, die ganze öffentliche Meinung in Deutschland habe es einhellig abgelehnt. Damit dürfte er in der Tat die Wahrheit gesagt haben. Ein anderer, der die Lage genügend kennt, um zu wissen, daß er dieselbe öffentliche Meinung auf seiner Seite hat, schrieb, das Buch würde wohl den größten Tiefstand der theologischen Literatur bedeuten, wenn nicht das Buch von Commer ihm den untersten Platz streitig mache. Diese Aussprüche beweisen, daß es sich hier um Dinge handelt, die mit der Person nichts zu schaffen haben. Darum erlauben wir uns auch, davon zu sprechen, denn die Person bleibt hier völlig außer Betracht. Wie Commer alle Zornesausbrüche hinnehmen und alle Hiebe auffangen muß, die einer ganz anderen Person vermeint sind, und wie man seinem Buch Ungerechtigkeit gegen eine Persönlichkeit vorwirft, in der man die eigene Richtung verkörpert findet, so gilt der Spott über das Wort „Religiöse Gefahr“ nicht dem Buch und nicht der Person, sondern er ist nur ein Zeugnis für die Abneigung, den Blick nach dieser Seite hin zu wenden. Bezoげ sich die allgemeine Ablehnung nicht auf den Gegenstand selbst,

sondern nur auf die Schwäche der Darstellung, gäbe man zu, daß es ein Bedürfnis sei, über die bedenkliche Lage der Religion im Großen ein zusammenfassendes Urteil zu fällen, fürchtete man nicht, das Ergebnis könnte so ernst ausfallen, daß es zu einer gründlichen Aenderung der Ideen und der Handlungsweise zwingen müßte, so wäre längst ein anderes Werk erschienen, das die Unvollkommenheiten dieses ersten Versuches wett mache.

Aber durch Augenzudrücken und durch Totschreien kann man den Gang der Dinge nicht ändern und das dringende Bedürfnis nach Einsicht in die Lage nicht ersticken. Verschließen sich die, denen es zusteht, das Verständnis für den Ruf der Zeit zu fördern, der Aufgabe, so fällt die Ausführung in Hände, in denen sie nichts als den größten Schaden anrichten kann. So war es zu allen Zeiten, von Noe bis zur Stunde. Als die Kölner am Beginn des 16. Jahrhunderts auf die drohende Gefahr hinwiesen, wurden sie von ihren eigenen Standesgenossen als Schande für die Wissenschaft, als lächerliche Fanatiker, als ärgerliche Finsterlinge abgeschüttelt, und niemand nahm eifriger Teil an dem Kesseltreiben gegen sie, als jene liberalen Geistlichen, die auf diesem wohlfeilen Weg der Welt ihre Vorurteilslosigkeit und ihre Liebe zur Zeit am besten erweisen zu können glaubten. Da hatten dann freilich Luther und Hutten geeignete Wege vor sich. Und abermals in der Aufklärungszeit mußten jene Ehrenmänner wie Merz, Faist und Weissenbach nicht minder durch die Teilnahmslosigkeit der ihnen zunächst Stehenden als durch den giftigen Hohn der Neuerer für ihren heroischen Widerstand büßen. Als dann die große Flut hereinbrach und alle miteinander hinwegschwemte, dann versanken die Guten mit dem Ruf: Aber wie haben wir das verdient? Haben wir uns nicht stets als Freunde der Welt und als Feinde ihrer Feinde gezeigt? Haben wir nicht immer den Frieden gepredigt? Warum schont man nicht wenigstens uns?

Indes, lassen wir all die bitteren Erinnerungen an die vergangenen Zeiten und all die gerechten Befürchtungen für die künftigen Tage. Erwarten wir lieber das Beste oder doch Gutes von der Gegenwart. Denn gerade die Erscheinung, auf die wir hier hinzuwiesen haben, kann uns von großem Nutzen sein, wenn wir sie richtig zu verwerten wissen. Wir meinen hier eine Veröffentlichung über die religiöse Lage der Gegenwart, die sich in einem neuen, höchst modernen internationalen Unternehmen findet, in den „Dokumenten des Fort-

schritts".¹⁾ Diese ausführliche Sammlung von Studien läßt viel, sehr viel zu wünschen übrig. Dessenungeachtet können wir erhebliche Belehrung aus ihr ziehen, wenn wir nur nicht immer hervorheben, was wir anders wünschten, sondern vorerst das ausnützen, was wir unter den Händen haben.

Das erste, was wir hier lernen können, ist der Weitblick, um nicht zu sagen Universalblick, ohne den ein Urteil über die Lage der Zeit nicht wahrheitsgemäß ausfallen kann. Hier muß auf unserer Seite eine gründliche Aenderung eintreten, es hilft nichts, wenn wir uns das verborgen wollen. Eine eingehende Verhandlung über den angedeuteten Gegenstand ist nur in seltenen Fällen unter uns möglich. Beginne ich darüber mit einem Seelsorgsgeistlichen zu sprechen, so wird er fast an meinem Verstand irre und unterbricht mich mit den Worten: Aber ich bitte Sie, schauen Sie doch die Dinge nicht so schlimm an! Sehen Sie, in meiner Pfarrei, nun ja, räudige Schafe gibt es überall, aber die Mehrzahl ist ja doch brav. Wie viele gehen alle acht Tage zu den Sakramenten! Selbst unter den Männern habe ich nicht wenige, die doch das eine- oder das anderemal unterm Jahr beichten, und aus der ganzen Pfarrei sind mir letzte Ostern nur drei um die Kirche gegangen. Nein, nein, so schlimm steht es nicht, man muß nur das wirkliche Leben kennen. So mein alter Herr Pfarre, dem die ganze Welt in seiner Pfarrei aufgeht, sicher zur Ehre für ihn, aber nicht zum Nutzen für eine Verhandlung über die allgemeine Zeitlage. Auf der Bahn fahre ich mit einem der Herren, die den undankbaren Beruf haben, von der Kanzleistube aus einen großen Sprengel verwalteten zu müssen. Da mit mir über Akten und Berichte schlechterdings kein vernünftiges Wort zu verhandeln ist, so kommen wir notgedrungen auf die Zeitverhältnisse zu sprechen. Der ergraute ehrwürdige Herr nimmt die Sache schon ernst, denn seine langen Erfahrungen in einer so ausgedehnten Diözese sind nicht immer die angenehmsten. Namentlich machen ihm die Städte, die öffentliche Sittlichkeit und die Schulen tiefe Sorgen. Gleichwohl kann doch auch er nicht glauben, daß zu

¹⁾ Dieses Unternehmen erscheint gleichzeitig französisch (Les Documents du Progrès. Paris, Felix Alcan), englisch (The international Review of the Worlds Progress. London, Fisher-Unwin) und deutsch (Dokumente des Fortschritts. Berlin, Georg Reimer) unter der Leitung von Rudolf Broda in Paris. Die hier besprochenen Abhandlungen bilden das 4. Heft des ersten Jahrganges vom März 1908.

Befürchtungen eigentlich Grund vorhanden sei. In unserer Diözese wenigstens, sagt er, blüht das Vereinsleben, daß es nicht besser stehen könnte. Im abgelaufenen Jahr haben wir an fünfzig Kirchen restauriert, fast ebenso viele Bruderschaften neu eingeführt, überall hält man Missionen, und welche Summen unsere Bauern und Dienstboten für kirchliche Zwecke, für Wohltätigkeitsanstalten und für den Missionsverein geben, das ist geradezu staunenswert. Wo die Dinge so stehen, da kann uns Gott nicht verlassen. Beiderseits mit Trost und neuer Hoffnung erfüllt, nehmen wir voneinander Abschied. Hinterher finde ich allerdings, daß wir damit von unserem Thema ziemlich abgekommen sind. Nun fügt es sich, daß ein gelehrter Herr, ein Mann des Wortes und der Feder, ein Meister der Gottesweisheit, sich zu mir gesellt. Es dauert nicht lange, so kommt das Gespräch auf die Enzyklika und die Tätigkeit Pius X. und auf den leidigen Modernismus. Zu meiner größten Genugtuung erweist sich mein Herr Professor als abgesagter Feind aller und jener Unruhestifter, denn er ist grundsätzlich gegen jedes Extrem, sei es nach rechts, sei es nach links. „Ja, es war hoch an der Zeit, daß der Papst den Strudelköpfen in Frankreich und Italien den Kopf gewaschen hat, denn diese hätten zuletzt jeden in Verdacht gebracht, der nur ein wenig seine eigenen Gedanken zu hegen wagt und nicht gerade nach der Pfeife der Scholastik zu tanzen gedenkt. Aber bei uns hat das alles nichts zu bedeuten, denn bei uns gibt es solche Ausschreitungen nicht. Ueberhaupt stehen die Dinge nicht so arg. Man muß halt nicht überall den Maßstab des Mittelalters anlegen. Mag sein, daß manche nicht gerade kirchlich sind, Religion haben sie ja doch. Selbst meine Kollegen an der Universität, wenn sie schon nicht alle das Christentum üben, gehen doch mit mir ganz erträglich um. Man muß halt auch mit ihnen umzugehen wissen.“ Damit sind wir wieder am Ende unserer Verhandlung angelangt, wenn es nicht auf Streit und Verdrießlichkeit ankommen soll, und darauf ist es nicht angelegt.

Immer und überall diese Einschränkung auf das jedem persönlich zunächstliegende Gebiet, sei es nun enger oder weiter, und daher die Unfähigkeit, über die Lage der Dinge ein vollgültiges Urteil abzugeben. Und das gilt nicht bloß für die, denen die Erhaltung des Guten am Herzen liegt, sondern auch von jenen, die nicht genug von neuen Aufgaben zu reden wissen. Welch engen Gesichtskreis umfaßt nun z. B. und mit welch kleinlichen Waffen kämpft die mit solchem

Selbstbewußtsein auftretende Schrift „Indexbewegung und Kulturgesellschaft“! Und auch die Herren Modernisten und Reformer haben nicht viel Grund, ihren Gegnern hierüber Vorwürfe zu machen. Nehmen wir die kleine Broschüre „A Pio X.“ und das „Programma dei Modernisti“ aus, zwei Erzeugnisse, die einen weiten Gesichtskreis zu überblicken wenigstens bestrebt sind, so fällt uns im Augenblick kein weiteres Erzeugnis aus diesen Kreisen ein, das dieselbe Anerkennung verdient. Loisy, einst ein Mann von allumfassendem Blick, ist vollständig in sich selbst zusammengeschrumpft. Und Tyrrell, der es mit großen Worten so hoch treibt, ist weit davon entfernt, die Universalität zu besitzen, die er wahrscheinlich zu besitzen vermeint. Daher kommt es ja eben, daß nicht wenige aus diesen Kreisen so unbefangen mit ihrer Kritik und mit ihren Vorschlägen in die Welt hinaus und vor das Haupt der Kirche treten. Hätten sie eine Ahnung von der wirklichen Lage, wüßten sie, wie viel Brennstoff angehäuft liegt, wie groß, wie allgemein, wie naheliegend die Gefahr des vollständigen Abfalls ist, wie schwach das Licht des Glaubens in den großen Massen slackert, wie wenig dazu gehört, um die Wankenden zum Fall zu bringen, gewiß, sie würden vorsichtiger handeln, und würden es der Kirche weniger verdenken, daß sie unruhig über Dinge wird, denen sie durchaus keine so große Bedeutung abzugewinnen wissen. Die Kirche kennt eben die allgemeine Lage, und sie weiß, wie sehr auf dem geistigen Gebiet alles zusammenhängt und ineinander greift, Wissenschaft und Leben, Philosophie und Glauben, Literatur, Kunst und Sittlichkeit, gesellschaftliche und kirchliche Tätigkeit. Demgemäß kann es für den, der die Zeit verstehen und auf die Zeit einwirken will, gar nicht gleichgültig sein, ob er wisse oder nicht wisse, was in den Hörsälen der Theologie zu Berlin vorge tragen wird, was im Schoß des Judentums vorgeht, was die Unitarier in Boston oder die Theosophisten in Madras tun, und nicht einmal, was Männer wie Böthlink, Hoensbroech und Hornieffer poltern. Sagt mir einer, ich werde hoffentlich nicht glauben, daß sich die Welt um die barocken Ideen kümmere, die ein Philosoph auf dem Katheder loslässe, so gebe ich ihm schon recht, so weit es sich um das Wort kümmern handelt, bedauere ihn aber, daß er nicht faßt, wie oft sich die Welt solchen philosophischen Ideen fügt, von denen sie keine Ahnung hat. Und macht er sich damit groß, daß er gleich Döllinger die Freimaurerei als eine Anstalt für gut Essen er-

klärt, so mag er neunundneunzigmal mit allem Grund die zurückweisen, die für alle Uebel nur zwei Ursachen kennen, den Satan und die Freimaurer, und wird doch das hunderstmal gerade in der entscheidendsten Frage den größten Irrtum begehen, weil er den Einfluß der geheimen Sekten und der geheimen und der offenen Cliquen auf den Gang der Dinge nicht in Rechnung zieht.

Auch in diesen Stücken könnten wir von unseren Gegnern viel lernen. Sie lassen gewiß keine, auch nicht die kleinste Gelegenheit unbenußt, bei der sie ihre Zwecke fördern können. Und je mehr sie im Einzelnen gewinnen, desto mehr suchen sie dann einen Ueberblick über die religiöse Weltlage zu gewinnen, um dann mit verdoppeltem Eifer den Kampf fortzusetzen und den großen Massen sagen zu können: Soweit sind wir bereits, nur voran, es fehlt nicht mehr viel zum vollständigen Sieg! Nach beiden Seiten hin dürfen wir sie zum Vorbild nehmen. Was ihnen Mut zum verdoppelten Angriff gibt, das sollte uns zum größeren Eifer im Verteidigungskampf ermuntern.

Doch gehen wir auf die Untersuchungen selber ein, die zu diesen Erwägungen Anlaß boten. Da finden wir nun aber in den genannten „Dokumenten des Fortschritts“, wie man sich auszudrücken pflegt, eine höchst gemischte Gesellschaft unter einem Dach versammelt. Was jeden am meisten verwundern wird, das ist die Entdeckung, daß hier zwischen Juden und Heiden, umgeben von Männern wie Gorki, Hoensbroech, Bruno Wille, Göhre auch ein katholischer Geistlicher auftritt, kein Geringerer als Abbé Naudet. Schon die Tatsache, daß er sich hiezu hergibt, muß uns mit tiefem Staunen erfüllen, ganz abgesehen von den Nebenumständen, die sein Auftreten in so grettes Licht stellen, und von dem Inhalt seiner Darstellung selber.

Man sollte meinen, schon die Vorsicht und die Klugheit sollte einen katholischen Schriftsteller abhalten, sich an einem derartigen Unternehmen zu beteiligen. Wir haben auch in Deutschland verschiedene Beispiele erlebt, bei denen hinterher den Teilnehmern zu ihrer großen Enttäuschung — wir hoffen es wenigstens — klar geworden ist, daß sie unter dem Schein der Unparteilichkeit zur Förderung von sehr bedenklichen und bedauerlichen Zwecken beigezogen wurden. Dann aber auch die Rücksicht auf die eigene Ehre. Es heißt doch nur sich selber täuschen, wenn man sagt, es sei eine Ehre für die katholische Sache, wenn ihre Vertreter eingeladen werden, in freisinnigen Dr-

ganen ihre Ansichten niederzulegen. Die Antwort hierauf wollen wir lieber unterdrücken. Wir stellen nur die Frage, ob es auch eine Ehre sei eben für jene Vertreter, die man dort hiefür auswählte? Warum wenden sich denn die jetzt beliebten allgemeinen Umfragen, warum wenden sich die Internationale Wochenschrift und das Türmerjahrbuch (jetzt führt es den Titel „Am Webstuhl der Zeit“) und der Tag und der Rinnovamento und die „Dokumente des Fortschritts“ nicht an Männer wie Bardenhewer, Heiner, Braig, Commer und P. Hurter? Kann man von diesen auch nicht erfahren, was katholisch ist und wie es um die Kirche steht? Sind dazu Murri, Semeria, Minocchi, Schnitzer, Kennerfnecht, Turmel und Naudet besser oder gar allein geeignet? Warum müssen es denn gerade ausschließlich Männer sein wie die eben genannten? Es ist unnötig, daß wir eine Antwort darauf geben, die bloßen Tatsachen geben schon selber Antwort. Die Inquisition sah sich genötigt, dem jahrelang in Frankreich gegen die Justice sociale von Naudet und gegen die Vie catholique von Dabry geführten Kampf durch die Unterdrückung der beiden Zeitschriften und durch Androhung der Suspension gegen die Herausgeber ein Ende zu machen. Das geschah am 13. Februar 1908. Der eine wie der andere erklärte seine Unterwerfung. Das war gut und nachahmungswert. Minder lobenswert ist es, daß der nämliche Abbé Naudet unmittelbar darauf zu einem dem Einfluß der Kirche entrückten Unternehmen überging. Am allerwenigsten kann man es billigen, daß er dort über die Lage der katholischen Sache in der Weise spricht, wie es ihm gefallen hat. Er jubelt darüber, daß der „Klerikalismus“, das Werk der Ungeschicklichkeit, dem Aussterben nahe sei. Unter den „Katholiken“ — das sind die, die sich unter die Fahne von Naudet, Sangnier, Lemire und Dabry stellen — mehrten sich erfreulicherweise die Geister, die den „Köhlerglauben“ nicht mehr als Brot für den Hunger der Zeit gelten lassen wollten, allem Klatschen der „Gevatterinnen“ zum Trotz. Insbesondere habe der junge Klerus die Brücken hinter sich abgebrochen; an eine Umkehr sei nicht mehr zu denken. Dagegen wollten sie, nämlich die unbefangenen Geister, die allein die Zeit verständen, Brücken bauen hinüber zu denen, „die nicht unsere christlichen Anschauungen teilen“. Wie aufrichtig es ihnen um einen Ausgleich mit diesen zu tun sei, das möge man daraus entnehmen, daß sie kein Bedenken trügen zu gestehen, sie betrachteten gerade den Misfkredit, in den die Theologie und die

Theologen geraten sind, als ein Zeichen des Fortschreitens — und nicht als das einzige. Dies ein paar von den Hauptgedanken der merkwürdigen Berichterstattung über die religiöse Lage in Frankreich.

Es wird keiner lebhaften Phantasie bedürfen, um die richtige Antwort auf die Frage zu finden, warum ein solcher Mann zum Vortrag über die katholische Kirche ausersehen worden ist. Es ist auch ebenso leicht einzusehen, welchen Eindruck seine Stimmabgabe in den Kreisen der Gegner hervorrufen muß. Wir verlieren darüber weiter kein Wort.

Sonst beschäftigt sich die vorliegende Sammlung mit der katholischen Kirche im Einzelnen nicht weiter. Nur zum Schluß bespricht Duprat mit wenigen Worten die schon genannte Broschüre „Programma dei Modernisti“, um zu zeigen, daß es auch in Italien bedeutend gährt. Mit Recht legt er dieser Broschüre eine große Bedeutung bei, nur wird er dieser nicht gerecht, da er augenscheinlich die Tragweite der hier behandelten Fragen nicht faßt. Unseres Wissens gibt es kaum eine Schrift, die so geschickt, freilich auch so verhängnisvoll die tiefsten Gedanken des sogenannten Modernismus darstellt. Wo diese Broschüre als Programm gilt, dort hat der katholische Glaube seine letzte Wurzel und den letzten Rest von Inhalt verloren. Leider ist sie nicht bloß in Italien als Programm aufgestellt, sondern auch in Frankreich, Deutschland und England durch Uebersetzungen eingebürgert worden. Das gibt ihr eine weit über ihr Vaterland hinausreichende Wichtigkeit¹⁾ und zeigt, wie weit ihre Ideen Anklang finden, und bis zu welchem Grade diese ihre auflösenden Wirkungen äußern.

Ob es Zufall, ob es Absicht ist, daß der Aufsatz von Naudet zwischen zwei Aufsätze von Maxim Gorki und von Hoensbroech eingeschoben ist, läßt sich natürlich nicht feststellen. Genug, unmittelbar vor Naudet kommt Gorki zur Sprache, und er verkündigt in begeisterten Worten, daß wir am Vorabend der universellen Wiedergeburt der Volksmassen stehen, weil die drei Schlupfwinkel des „Spießbürgertums“ nun endlich zerstört sind, der Zynismus, die Metaphysik und — Gott. Und unmittelbar nach Naudet meldet sich Hoensbroech zum Wort und erklärt unter grimmigem Spott über Ehrhard und über Pius X. die katholische Kirche für ein Leichenfeld, nicht ohne Regierung, Parlament und Presse der Mitschuld anzuklagen. Naudet kann sich über diese Zusammenstellung nicht beklagen und wird es

¹⁾ Neben ihren Inhalt wird der nächste Artikel berichten.

auch nicht tun, denn er röhmt ja gerade das als ein Zeichen des Fortschritts, daß er in einer solchen Zeitschrift neben Männern von so ganz verschiedener Richtung seinen Namen nennen kann, was noch vor zehn Jahren, wie er sagt, nicht wäre möglich gewesen.

Vom Protestantismus ist in diesem Heft keine Rede, da über ihn schon in einem früheren durch Martin Rade, den Herausgeber der radikalen „Christlichen Welt“, berichtet worden war. Dann kommt der Sozialismus an die Reihe. Neben ihn spricht Paul Göhre, protestantischer Expfarrer und sozialdemokratischer Exabgeordneter. Für ihn liegt die Bedeutung des Sozialismus darin, daß er einer gereinigten und weiterentwickelten Religion der Zukunft die Bahn frei macht. Menschen, die selber ein religiöses Bedürfnis haben, gebe es ja nur sehr wenige. Die meisten fügten sich nur dem äußern Zwang zur Religion. Je mehr dieser hinwegfalle, desto mehr würden die Massen frei für etwas Höheres. So sei der Sozialismus der Fels, auf dem die Kirche der Zukunft entstehen werde.

Wie diese ausssehen werde, darüber sind die Meinungen geteilt. Darauf sind alle einig, daß die geistige Weltherrschaft des positiven Christentums gebrochen sei, und daß keine Macht diese wieder herstellen könne. Etwas brauche aber die Menschheit, um es an die Stelle des überwundenen Christentums zu setzen. Dafür erachtet Ernst Broda die Entwicklungslehre als geeignet, und Delbet den mit ihr blutsverwandten Positivismus. Beide sehen in der allgemeinen Herrschaft, die sich diese Geistesrichtung bereits erworben hat, eine glückverheißende Aussicht in die Zukunft. Am allermeisten Anwartschaft auf den allgemeinen Sieg hat aber der Mehrzahl zufolge das Freidenkertum. Die zahlreichen Artikel, die diesem und seinen verschiedenen Abstufungen und Hilfsgesellschaften gewidmet sind, verdienen die höchste Aufmerksamkeit aller derer, die ein Interesse daran haben, die Zeichen der Zeit zu deuten. Selbstverständlich beanspruchen Bruno Wille für Deutschland und Mc. Cabe, der ehemalige Franziskaner, für England schon um ihres Namens und ihrer Tätigkeit willen hiebei die meiste Beachtung. Daneben finden wir Abhandlungen über dieselben oder verwandte Richtungen in Amerika, in Australien, in Frankreich, im freien Judentum. Die Gestalt, die sich das Freidenkertum unter den Juden gegeben hat, muß ganz besonders beachtet werden. Denn hier ist es ihm gelungen, für den Nihilismus biblische Formen und biblische

Ausdrücke zu finden, so daß davon selbst solche berücksicht werden können, die doch nicht gerade alle Erinnerungen an die alte Religion wegwerfen wollen. Das deutsche Freidenkertum lenkt ebenfalls unsere ganze Achtsamkeit auf sich, da es nunmehr gelungen ist, durch das Weimarer Kartell alle bisher getrennten Gesellschaften — darunter die für ethische Kultur und den Monistenbund — zu einer geschlossenen Vereinigung aneinanderzugliedern und zur gemeinsamen Tätigkeit nach einem festgesetzten Programm anzuleiten. Es ist unschwer einzusehen, daß dadurch deren Einfluß bedeutend verstärkt werden muß, wenn diese Verbindung Bestand behält, wozu übrigens glücklicherweise nicht allzu große Aussicht besteht.

Überall Neuerung, überall Versuche, die alten Formen und Formeln zu sprengen, überall Modernismus, das ist das allgemein gleiche Kennzeichen der Zeit, wohin wir unseren Blick wenden. Auch in Siam und in Japan, ja in Tibet finden wir Anfänge zu einem Reform-Buddhismus. Sogar in der griechischen Kirche und in der Türkei reckt die Reformerei ihre Fühlhörner, sehr vorsichtig und bescheiden zwar, aber schon das ist ein Ereignis. Darum stimmen all die verschiedenen Berichterstatter zuletzt in dem Aufruf zusammen: „Das religiöse Bedürfnis ist noch immer in der Seele des Menschen lebendig. Es sucht sich nicht bloß nach außen neue Gestaltungen, sondern auch innerlich einen neuen Geist. Das alles erfüllt den Menschenfreund mit Freude und mit Trost und mit großer Sehnsucht nach Erschaffung neuer Formen für eine neue Kultur.“

Auf Grund all dieser verschiedenen Einzeldarstellungen versucht es der Herausgeber des Unternehmens, eine gedrängte Zusammenfassung der gegenwärtigen religiösen Weltlage zu geben. Es ist schon bedeutsam, daß er dieser die Ueberschrift gibt: Die religiöse Weltkrise. Auf ihn hat das alles den Eindruck gemacht, daß das charakteristische Unterscheidungsmerkmal und eines der bedeutungsvollsten Momente für die gegenwärtige Kulturepoche der Menschheit die religiöse Krise sei, durch die alle hauptsächlichsten Kulturvölker der Gegenwart hindurchgingen. Noch nie in der Geschichte der Menschheit seien derart alle religiösen Mächte ins Wanken gekommen. Die Gründe hiefür sucht er in dem Geist, den das Studium der Naturwissenschaften, der Betrieb des vergleichenden Religionsstudiums, und insbesondere der autoritätsfeindliche Zug des mo-

dernen Geschlechtes großgezogen habe, ein Geist, den er zu allermeist gerade in der Arbeiterschaft ausgebildet glaubt. Soweit seine allgemeine Überzeugung.

Folgen wir ihm ein wenig in der weiteren Ausführung seiner Darstellung. In den romanischen Ländern habe sich ein großer Teil der Gebildeten von der katholischen Kirche getrennt. Frankreich, so behauptet er, kann bereits heute kaum mehr als ein christliches Land gelten; Italien und im weiteren Abstand Spanien und Südamerika folgen — wir geben die Worte von Rudolf Broda wieder, wie sie lauten. Auch die germanischen und die slavischen Völker, so fährt er fort, sind in ihren gebildeten Schichten überwiegend zum Agnostizismus übergegangen. Von allen Gliedern der weißen Rasse hätten noch die Anglosachsen in England, Amerika, Südafrika und Australien dem Christentum am meisten Macht über das geistige Leben bewahrt; doch seien selbst bei ihnen so viele moderne Einflüsse tätig, daß man von einer völligen Umwertung aller religiösen Werte auch bei den Anglosachsen reden müsse. Die religiöse Krise habe sogar im Schoße der asiatischen Kulturvölker begonnen. Die Gebildeten in Japan seien der Mehrzahl nach zur agnostischen Weltanschauung übergegangen. In Persien sucht der Behaismus¹⁾ das Beste aus allen Religionen zu sammeln, in Indien lehnt sich die Reform der Brahma-Samadisch²⁾ an die Unitarier, die liberalste Richtung im Christentum an, im Islam, im Buddhismus, im Brahmanismus bilden sich neue frei-religiöse Gemeinden. Dazu kommt der Theosophismus,³⁾ der von Indien aus die christlichen Länder missioniert.

Dann wendet er sich zur katholischen Kirche im besondern und betrachtet jene „Strömungen, welche die Versöhnung ihrer Dogmen mit moderner Wissenschaft und Kultur anstreben“. Hier glaubt er zwei Tatsachen von allgemeiner Bedeutung feststellen zu müssen. Wo konservative Kirchen, wie die griechische und die katholische, den Weg zu einer innerlichen Umwandlung versperren, dort wende sich die fortschrittliche Entwicklung mehr zur Ausbildung des Freidenker-tums. „In Ländern mit noch lebenskräftiger religiöser Kultur“ dagegen beschränke sich „der große Wahrheitsimperativ“ darauf, im

¹⁾ Der Behaismus ist eine Abart oder Weiterbildung des Babismus. S. Drelli, Allgemeine Religionsgeschichte 388; Religious Systems of the World 6, 333 ff. — ²⁾ Drelli 523 ff. Religious Systems, 124. — ³⁾ Religious Systems 640 ff. Religiöse Gefahr. 124 ff.

„Schoß der bestehenden Religionen selber eine Fortentwicklung in der Richtung zur wissenschaftlichen Weltauffassung zu bewirken“. In einfältige Sprache umgesetzt, will das sagen, daß die Vertreter des modernen Geistes dort, wo ihnen ein festes kirchliches Gefüge unüberschreitbare Schranken setzt, gezwungen sind, aus der Kirche selbst auszuscheiden, während dieser Geist in religiösen Genossenschaften, die keine Bindung durch eine kirchliche Autorität kennen, seine Tätigkeit ungestört im Innern entwickeln kann, ohne einen deshalb zum Austritt aus der Gemeinschaft zu nötigen. Das schließt aber nicht aus, daß der Geist des Modernismus gleichwohl versucht, auch im Schoß der katholischen Kirche selber eine Wirksamkeit zu äußern. Und hier möchte Rudolf Broda eine zweite Tatsache hervorheben. Doch gelingt es ihm nicht recht, sie in bündige und deutliche Worte zu fassen. Er will offenbar sagen, daß dort, wo das Zusammenleben mit nicht-katholischen Kreisen unter den Katholiken selber schon seit langem eine mehr oder minder umfassende Annäherung an die moderne Denkweise mit sich gebracht hat, das Eindringen des Modernismus nicht so heftige Wirkungen und so auffallende Erscheinungen zu Tage fördert wie in Ländern, die bisher von der Verührung mit den Keimen der Gährung und der Verzerrung im ganzen ferngehalten waren. Deshalb sagt er, daß sich in jenen Ländern, in denen protestantische Sekten so gut wie gänzlich fehlen, jede „freiere religiöse Stimmung“ notwendig zuerst im Innern der Kirche zur Geltung bringe. Da stehe Italien in erster Reihe; dessen „lebensvolle modernistische Strömung lasse sich durch keine Enzykliken des Papstes ersticken“. In Frankreich herrsche zwar auch „edler Enthusiasmus“ für diese Bestrebungen, doch biete der völlige Abfall so vieler fortschrittlicher Elemente schon nicht mehr so günstigen Boden dafür. Die fortschrittlichen Katholiken Deutschlands seien zwar im Wesen gleichgerichtet, jedoch vorsichtiger. In Amerika mit seiner fortschrittlich-religiösen Gesamtstimmung hätten die katholischen Gemeinden — es ist Broda, der das behauptet — offen die Leitsätze moderner Wissenschaft, so die Entwickelungslehre, angenommen.

Endlich geht er auf den Protestantismus ein. In Deutschland und in Frankreich sei dieser durchaus liberal, in Amerika werde das historische Christentum zu einer modernen Sozial- und Morallehre, Dogmen und religiöse Geschichtsberichte zu leeren Erbauungslegenden. Die äußerste Linke sowohl hier wie in England setze alle kirchlichen

Dogmen und positiven Glaubenssätze bei Seite und schließe sich der sogenannten ethischen Bewegung an. Das große Unheil sei, daß man sich dort zu sehr dem leeren Utilitarismus ergebe, während die Freidenker in Deutschland und in Australien doch noch anerkennen, daß „die Schaffung seelischer Weihesinnungen wesentliche Daseinszwecke der Religion“ seien.

„Von ganz anderer Seite kommend vermittelte der Sozialismus den Arbeitermassen neue Lebens- und Zukunftsideale“, lasse sie die drückende Enge des eigenen individuellen Daseins über der Hingabe an die Massenbewegung vergessen, und flöße ihnen „neue psychische Werte“ ein, die den religiösen nahe verwandt seien.

Alles in allem gerechnet dränge der Universalismus am meisten, zunächst in Amerika, zur Schaffung einer „höheren Einheit“ aus all den großen Kulturreligionen; der geistige Besitz aller Völker soll zu dieser neuen Weltreligion beitragen. Auch in Deutschland wollen sich die agnostischen Kreise, die sich der Notwendigkeit religiöser Werte für unser Geistesleben nicht verschließen, der „bewußten Neubildung religiöser Stimmungen“ widmen. Das bezwecke besonders der Keplerbund. Dieselben Absichten hätten in Frankreich zur Vereinigung der Freidenker und der Freireligiösen geführt. Die ethischen Gesellschaften in England und in Amerika strebten auf das gleiche Ziel hin und so auch der deutsche Monistenbund. Gerade der Agnostizismus dränge immer mehr zur Begründung einer neuen religiösen Weltanschauung auf Grundlage naturwissenschaftlicher Erkenntnis und „sozialer Imperative“. Von allen Seiten gehe das gleiche Streben auf das gleiche Ergebnis hin. „Und so möge die Zeit kommen, da eine neue Weltreligion aus den Trümmern der alten Glaubenssysteme emporwachse“ und in höherer Synthese die religiöse Weltkrise beendige.

Wir haben uns bemüht, den Inhalt all dieser Ausführungen so kurz und so deutlich als möglich zusammenzufassen. Es ist sicher begreiflich und leicht verzeihlich, daß uns selber hiebei auch ein persönliches Interesse leitete. Wir wollten diese Darstellung mit unserer eigenen vergleichen und die Richtigkeit oder die Unrichtigkeit der unsrigen durch die Gegenüberstellung dieser prüfen. Im Ganzen, so glauben wir sagen zu dürfen, finden wir an unserer früheren Darstellung auch jetzt nicht viel zu ändern, einzelne untergeordnete Neuerlichkeiten abgerechnet. So schlimm, wie hier die Dinge geschildert

find, können wir auch jetzt nicht alles erklären. Daß sie aber geeignet sind, ernste Besorgnisse hervorzurufen, und daß sie allen Anspruch darauf haben, die Beachtung ernster Geister zu erregen, das meinen wir jetzt mit doppeltem Nachdruck sagen zu müssen.

Deshalb geben wir uns der zuversichtlichen Hoffnung hin, daß diese neue Abrechnung besseres Entgegenkommen finden werde, als die von uns angestellte. Wir selber haben nur erst von religiöser Gefahr gesprochen. Diese Männer reden von einer religiösen Weltkrise, und halten diese bereits für soweit fortgeschritten, daß sie zur Auflösung der alten und zur Bildung einer neuen Religion führen müsse. Wenn dem wirklich so wäre, dann hätten wir freilich die Zeit versäumt und könnten höchstens noch einige vergessene Reste retten. Wir können nicht glauben, daß die Auflösung bereits so weit gediehen sei, und halten deshalb die Festigkeit, mit der die Gegner des Christentums den Sieg des Antichristentums prophezeien, für übertrieben und für Selbsttäuschung. Das aber wollen wir nicht verhehlen, daß die Lage bedenklich ist. Wenn sogar die, denen die Verteidigung der Wahrheit von Berufswegen auferlegt ist, die Warnung vor der religiösen Gefahr mit Verachtung oder gar mit Hohn ablehnen, dann könnte es allerdings kommen, daß die Gefahr zur Krise werde. Gott möge uns helfen, daß dies verhütet werde.

P. J. M. L. Monsabré, Ord. Praed.
ein Kanzelredner und Apologet Frankreichs.

Von A. Donders in Münster, Westfalen.

Am 22. Februar 1907 verschied zu Le Havre (in Nordfrankreich) einer der Größten und Edelsten unter den führenden Geistern der Kirche Frankreichs, der Dominikaner P. Monsabré. Mitten in den Wirren des Kulturmüdes, der an seinem Leben zehrte und tiefdunkle Schatten über die Tage seines Alters legte, endete sein Wirken für das Reich Gottes, das mehr als ein halbes Jahrhundert umfaßte. Ueber 20 Jahre lang hatte er auf der ersten Kanzel seines Landes gestanden, und von der Notre Dame zu Paris war sein mächtiges, majestätisches Wort weit hinausgegangen, um das wankende Glaubensleben wieder zu festigen und die Irrenden zurückzurufen. In diesem Dienste des kirchlichen Lehramtes hat sich seine Kraft verzehrt, und nun ist sein Licht erloschen. Er war der erste und bedeutendste Kanzelredner Frankreichs im vorigen Jahrhundert nach und neben P. Lacordaire. Längst ist sein Name auch bei uns in Deutschland bekannt geworden, freilich nicht soviel, als er es verdient